

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 167

Artikel: Rudolf Gamper, seit wann müssen Bücher schön sein?
Autor: Müller, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

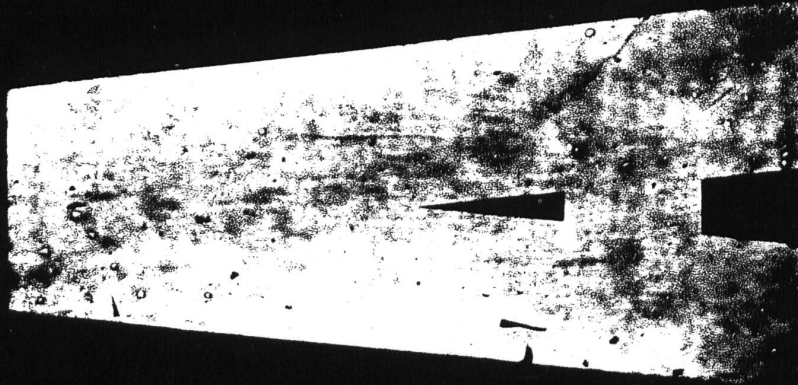
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Gamper,



seit

w

müssen

Bücher

schön sein?

Rudolf Gamper,
1949, betreut als Bibliothekar der Vadianischen Sammlung die älteren Handschriften und Drucke in der Kantonsbibliothek St. Gallen.



Rudolf Gamper: Schöne Bücher gibt es seit der Spätantike. Seit Texte aller Art vorwiegend in Buchform verbreitet werden. Das schöne Arrangement von Schriftzeichen und Wörtern ist aber älter: Rollsiegel, Tonzylinder, Stelen und Inschriften aus Mesopotamien oder die Papyrusrollen. Das Buch steht in einer langen Tradition. Gleichzeitig gilt aber auch: Nicht jedes Buch musste schön sein. Manchmal war es wichtiger, rasch und billig zu produzieren. Im Handschriften-Zeitalter, das heisst, von der Spätantike bis zum Ende des Mittelalters, war die Vorstellung vom schönen Buch einem starken Wandel unterworfen: in den Formaten, der Wahl der Schriften, der Ausstattung und anderem. Die Ausstattung hing auch stark von der Wertschätzung ab, die man mit dem Inhalt verband. Und oft genug hat man ein Buch, das nicht mehr gebraucht wurde, rezykliert. Auch wenn es schön war – häufig für die Herstellung von Einbandverstärkungen, aber auch als Abdichtung von Orgelpfeifen oder zur Herstellung von Leim.

Saiten: Was ist denn ein schönes Buch?

Gamper: Ich kenne ganz unterschiedliche Bücher, die mich in besonderer Weise ansprechen und die ich als schön empfinde. Ich finde aber keine gemeinsamen Merkmale dieser Bücher. Nur schlecht kann ich darüber hinwegsehen, dass ein Buch in der Regel zu etwas dient oder diente. Schon im Handschriften-Zeitalter sind Schönheit

RUDOLF GAMPER, SEIT WANN MÜSSEN BÜCHER SCHÖN SEIN?

und Zweckmässigkeit miteinander verknüpft. Viele Bücher waren in einen Lebenszusammenhang eingebunden, zum Beispiel Bücher für die Messe oder das Gebet. Solche Bücher genossen eine hohe Wertschätzung und waren entsprechend aufwändig ausgestattet. Das bedeutet nicht unbedingt, dass sie voller kostbarer Bilder waren. Das Wichtigste war der Text. Er musste optimal greif- und lesbar sein. Der Leser musste sich ohne Anstrengung orientieren können. Was ich an diesen Büchern als schön empfinde, ist die «Inszenierung» des Inhalts. Ich denke etwa an die prächtigen Initialen in einem Sakramentar mit den Messgebeten oder in einem Evangelienbuch wie dem Book of Kells, jener berühmten irischen Handschrift aus der Zeit um 800. Die Schmuckelemente bildeten eine vorzügliche Orientierungshilfe für den Priester. Nicht vergessen darf man bei alledem, dass zumindest bis ins Hochmittelalter die Gestaltungsmöglichkeiten für die Schrift relativ beschränkt waren. Man war an die im Kloster oder in der Stadt gebräuchliche Textschrift und die üblichen Titelschriften gebunden. Diese Texte wurden gewissermassen «eingesichert», nicht frei gestaltet.

Und die Prunkbücher für die Eliten?

Die Spitzenstücke für eine kleine Elite sind die berühmten Bücher: Bücher mit purpurfarbiger Grundierung, mit Goldtusche, mit Elfenbein-Einbänden – mit all den kostbarsten Materialien. Man kennt sie aus vielen Abbildungen und Faksimiles. Diese grossartigen Bücher waren in der Regel in die Liturgie eingebunden, in die Ehrerbietung und ins Gotteslob. Sie gehörten zum prunkvollen Gottesdienst der Herrscher mit erlesenem Publikum. Im Spätmittelalter nimmt die Luxusproduktion private Formen an. Das Stundenbuch des Duc de Berry, ein durch und durch gelungenes Buch, nimmt in den Miniaturen direkt Bezug auf den Auftraggeber und zeigt in den Monatsbildern Landschaften, in denen Schlösser und Burgen des Herzogs abgebildet sind.

Gibt es perfekte Bücher?

Es gibt Handschriften, die an die Perfektion herankommen. In der Vadianischen Sammlung haben wir humanistische Handschriften aus dem Spätmittelalter, bei denen das Layout des Textes wirklich gelungen ist. Da braucht es gar keine prächtigen Bilder – die Schrift, die Proportionen des Schriftraums und die Initialen zur Gliederung des Textes sind Kunstwerk genug.

Was hat die Medienrevolution des Buchdrucks in Sachen «Schönheit» der Bücher bewirkt?

Für Johannes Gutenberg war das Ästhetische ein direkter Stimulus. Er entwickelte ein mechanisches Verfahren, mit dem sich die schönsten Bibeln der Zeit herstellen liessen. Leider war das Ganze völlig unrationell. Die Produktion erforderte einen grossen Kapitaleinsatz und warf lange keinen Ertrag ab, so dass Gutenberg Bankrott ging. Das grosse Geschäft machten die Nachahmer, denen die Synthese von Ästhetik und Effizienz gelang. Auch das scheint mir ein wichtiger Punkt. Wenn man ein Buch nur als Kunstwerk anschaut, verpasst man viel. Bereits für das Mittelalter sollte man ein Buch immer auch im ökonomischen Zusammenhang betrachten: Wie lässt sich mit optimalem Einsatz der Ressourcen ein schönes Buch realisieren? Im Spätmittelalter war der Schreiber das teuerste Glied in der Produktionskette – die Mönche der früheren Zeit bezogen keinen eigentlichen Lohn. Bezieht man diese Überlegungen in die Betrachtungen mit ein, wird die Analyse der Bücher lebendiger und spannender.

Die Druckerzeichen der frühen Buchdrucker waren teilweise auch sehr schön: die Schlangen von Johannes Froben, die Eule von Peter Perna, der Arion von Johannes Oporin ...

Ja, es waren Logos im heutigen Sinn. Und wie heute wurden dafür teilweise die besten Gestalter geholt, etwa Hans Hohlbein von den Basler Druckern.

Die Handschriften faszinieren Sie aber mehr?

Das würde ich schon sagen. Natürlich spielt dabei das Schöne als reine Ästhetik auch eine Rolle. Die Faszination dieser Handschriften ist für mich aber mit dem Gebrauchszusammenhang, dem Sinn und der Bedeutung verknüpft. Zudem gibt es verschiedene Bücher, die Geheimnisse mit sich herumtragen: Woher stammt die Textvorlage? Woher bezog der Buchmaler seine Vorlagen? Warum wurde der Text so eingerichtet oder gestaltet? Was wollte der Auftraggeber damit erreichen? Warum blieb eine Handschrift erhalten, während von anderen nur noch Fragmente vorhanden sind? Diese Geheimnisse zu lüften, kann sehr reizvoll sein. Ich kann aber durchaus nachvollziehen, dass man mittelalterliche Bücher einfach als schön empfindet, dass sie das Auge anziehen und nicht so leicht wieder loslassen. Zudem: Bücher gehören nun einmal zu den am besten und in grosser Zahl erhaltenen Artefakten des Mittelalters. Besser und zahlreicher als Kirchen, Burgen oder andere Zeugen dieser Zeit. Es gibt mittelalterliche Bücher, die aussehen, als seien sie nie gebraucht worden. Sie wirken so frisch wie am ersten Tag.

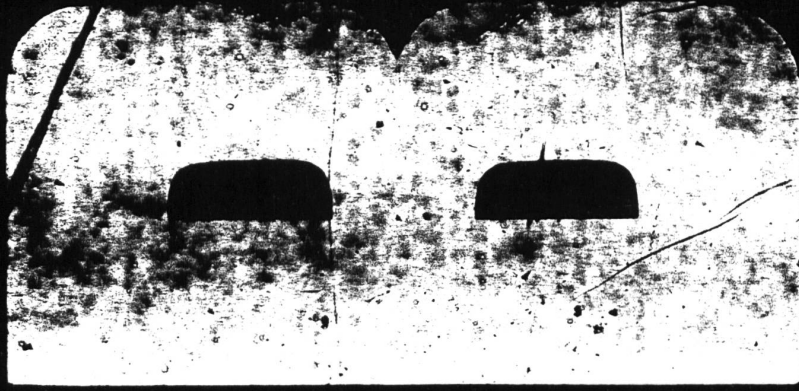
Wenn Sie spontan ein sehr schönes Buch aus der Vadianischen Sammlung nennen müssten?

Von der Schrift her wäre es wohl die Koranhandschrift mit einigen wenigen Suren, die 1535 als Kriegsbeute aus dem Nordafrika-Feldzug Kaiser Karls V. nach Süddeutschland gelangte. Der Band kam später über den St. Galler Arzt und Bürgermeister Sebastian Schobinger in die hiesige Stadtbibliothek. Der originale Ledereinband ist innen mit dezent gemusterten Spiegelblättern verziert. Die arabisches Schrift ist wunderbar ausgewogen und gleichzeitig dynamisch – sie vibriert fast, wenn man sie länger betrachtet, eine richtige Augenweide, auch wenn man kein Wort versteht. ★

INTERVIEW:
PETER MÜLLER

RUDOLF GAMPER, SEIT WANN MÜSSEN BÜCHER SCHÖN SEIN?

Fred Hächler,



wie war das mit Leonhart Strau und dem Bären?

